

## **„Seht, geht und handelt!“**

Bischof Gerhard Feige beim Zentralen Ökumenischen Gottesdienst auf dem Katholikentag  
am 27. Mai 2016

Ist es nicht eine unerhörte Zumutung, was Jesus in seiner Erzählung vom barmherzigen Samariter zum Ausdruck bringt? Dem, der „unter die Räuber gefallen“ ist, soll ich der Nächste sein, selbst dem Fremden? Ihm gelte es, selbstlos zu helfen. Das sei neben der Liebe zu Gott das Kriterium, „um das ewige Leben zu gewinnen“. Sträubt sich da nicht unsere Vernunft? Suchen wir nicht immer wieder unbewusst oder bewusst nach Argumenten, um solches Verhalten in Frage zu stellen und uns dagegen zu rechtfertigen?

Jacques Debout – ein französischer Schriftsteller – hat das einmal kurios auf die Spitze getrieben. In seiner „Vernünftigen Kritik des barmherzigen Samaritans“ bekennt er, nie daran gedacht zu haben, diesen nachzuahmen. Jesus habe bei dieser Erzählung wohl aus pädagogischen Gründen etwas stark aufgetragen und orientalistisch übertrieben. Der Samariter hätte sich erst einmal erkundigen sollen, was der Sterbende für ein Individuum sei, vielleicht „selber ein Räuber ..., den anständigere Räuber aus einem Rest von Gewissenhaftigkeit“ zusammengeschlagen hatten, ein „streitsüchtiger Kerl“, ein „Landstreicher“ oder „Schlafwandler“, womöglich ein „aufrührerisches Element“. Wer instinktiv jedem ersten Besten helfe, „verfusche und entehre den wahren Begriff der Nächstenliebe“. Und dann sei der Samariter „nicht einmal so klug, es bei einem kleinen Almosen oder bei einem guten Wort bewenden zu lassen“, sondern pflege „irgendeinen Unbekannten wie seinen Bruder“. Außerdem habe er sicher seine „Familienpflichten vernachlässigen“ müssen, „um sich solche Extravaganzen erlauben zu können“. Und Debout schließt seine Kritik am barmherzigen Samariter mit dem provokanten Satz: „Ich weiß, dass er einen Sterbenden gerettet hat, aber ich frage mich, ob dies zu seiner Entschuldigung genügt.“

So verrückt kann man eigentlich gar nicht denken, wie hier argumentiert wird. Doch! Vielfach wird dies heutzutage gegenüber den Flüchtlingen, die zu uns kommen, noch überboten! „Was gehen uns diese Fremden an? Sicher sind viele davon kriminell oder sogar Terroristen. Sollen sich doch andere um sie kümmern! Uns stören sie nur. Haben wir nicht genügend mit uns selbst zu tun? Wofür sollen wir noch verantwortlich sein? Wir können doch nicht die Probleme der ganzen Welt lösen! Schließlich werden wir durch die Flüchtlinge noch überfremdet und vom Islam überrollt!!“

„Geh und handle genauso“, sagt Jesus im Anschluss an die Erzählung vom barmherzigen Samariter. Was für eine Zumutung – damals wie heute! Denn Jesus fordert einen Blickwechsel heraus. Er lässt sich nicht darauf ein, eine Definition zu liefern, wer nun genau der Nächste sei, den es zu lieben gilt. Statt wie der Gesetzeslehrer darüber zu theoretisieren: „Wem soll ich helfen?“, legt Jesus uns nahe, sich vielmehr zu fragen: „Wem werde ich zum Nächsten?“ Liebe definiert nämlich nicht den Nächsten, sondern entdeckt ihn. Wenn jemand in seinem Herzen Liebe hat, wird sie ihm zeigen, wer sein Nächster ist und wem man selbst zum Nächsten wird. Liebe schafft sozusagen „Nächstenschaft“.

Liebe geht deshalb auch über die Grenzen von Herkunft und Zugehörigkeit, damals wie heute. Liebe öffnet das Herz. Während im Gleichnis die etablierten Personen – Priester und Levit – eher fragen: „Was wird aus mir, wenn ich dem, der unter die Räuber gefallen ist, helfe?“, ist der Samariter, der als Fremder zufällig des Weges kommt, von der Sorge erfüllt: „Was wird aus dem, der da liegt, wenn ich ihm nicht helfe?“ Der Priester und der Levit sehen den notleidenden Menschen, aber sie ignorieren ihn. Ihr Herz ist verschlossen. Der Samariter hingegen, der als ungläubig und deshalb zu meiden galt, sieht und handelt. Er ist im Gleichklang mit dem Herzen Gottes.

Auch heute ist es keineswegs automatisch so, dass diejenigen, die die Gebote Gottes kennen, auch danach leben. Manche interpretieren sie auch nach ihrem eigenen Gutdünken. So haben mir jüngst erst zwei Christen – offensichtlich ernsthaft gemeint, aber einer bestimmten Ideologie folgend – in einem Schreiben deutlich zu machen versucht: „Nächstenliebe ist das konkrete Wohlwollen gegenüber dem real Nächsten. Das ist zunächst der Familienangehörige, Nachbar und das eigene Gemeinwesen. Jede Übernächstenliebe und Fernstenliebe sind Ausflucht und Illusion.“ Das könnte man eigentlich nur noch mit dem Satz überbieten: „Jeder ist sich selbst der Nächste.“

Nein, es gibt – wie auch Papst Franziskus sagt – „keinen wahren Gottesglauben, der sich nicht im Dienst am Nächsten ausdrückt. Angesichts der Leiden von so vielen Menschen, die von Hunger, Gewalt und Ungerechtigkeit ausgebrannt werden, können wir nicht Zuschauer bleiben. Die Leiden des Menschen zu ignorieren, heißt Gott zu ignorieren!“

Lassen wir uns deshalb anrühren; schauen wir genau hin und handeln wir so, dass wir zu Nächsten derer werden, die in Not sind. Und tun wir das gemeinsam – über alle konfessionellen Grenzen hinweg, um Gottes und der Menschen willen.